

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 7. November.

Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Der Rathsherr und die Dohle zu Schweidnitz.

Vor etwa 400 Jahren wohnte in Schweidnitz, dem Rathskeller gegenüber, ein alter Rathsherr, der nichts lieber hatte, als das Geld, und bei Tag und Nacht nur darauf dachte, wie er dessen recht viel gewinnen möchte, ohne in die Gefahr der Strafe zu kommen. Daher, weil er selbst zum Stehlen zu alt und ungelent war, richtete er eine Dohle ab, daß sie des Abends durch die zerbrochene Scheibe eines mit eisernem Gitter wohlverwahrten Fensters in die seinem Hause gegenübergelegene Rathsstube flog und dort von den Goldmünzen, die der Rämmerer und seine Schreiber, wegen genugsamer Sicherheit des Zimmers, oftmals auf dem Tische frei liegen ließen, jedesmal eine stahl, und ihm zutrug. Lange Zeit ging die Sache gut, und der alte Lehrer der Spießbüberei hatte an seinem geflügelten Schüler große Freude; aber am Ende ward dem Rämmerer der schon längst bemerkte Diebstahl doch zu arg, und weil sein Verdacht natürlich auf die Schreiber fiel, so beschloßen diese unter einander, daß jeden Abend einer von ihnen in der Rathsstube wachen sollte. Dies thaten sie denn, und der Wachhabende sah jedes Mal die Dohle durch das Fenster hereinflattern, eine Goldmünze mit dem Schnabel entwenden, und damit gegenüber in das Haus des alten Rathsherrn fliegen. Der Dieb war also entdeckt, und mit Freuden brachten die Schreiber ihrem Herrn die Kunde. Dieser befahl ihnen, einstweilen noch zu schweigen, zeichnete 6 Goldstücke mit kaum bemerkbaren Einschnitten am Rande, und ließ auch diese noch von der Dohle fehlen.

Nun trat der Rämmerer, des Beweises gewiß, vor den versammelten Rath, und meldete, daß ein Dieb sich mehrmals an dem ihm anvertrauten Stadtgeldern vergrißen, und ihm an die 50 Goldmünzen entwendet habe.

Die Rathsherrn erschraken wohl alle über ein solches Vergehen, aber keiner von ihnen stellte sich so empört und zornig, wie der Schuldige. »Schändlich! schändlich!« rief er, »das muß här-

ter bestraft werden, als je ein Diebstahl. Wer am Gemeindegut zum Diebe wird, der ist wahrlich werth, daß man ihn auf den obern Kranz des Rathhausthurnes setzt, und ihn entweder auf die Erde heruntersteigen, oder droben verhungern läßt.«

Da trat ihn der Rämmerer hart an, und rief: »Ihr seid der Dieb, Euch geschehe, wie Ihr gesagt.«

Er erzählte Alles, und erbot sich, die Wahrheit seiner Rede durch die Einschnitte an den Goldmünzen, welche man in des Diebes Behausung gewiß finden würde, deutlich darzuthun, dieselbe auch durch seine Schreiber beschwören zu lassen.

Die Goldmünzen wurden geholt, der schuldige Rathsherr schlug die Hände vor das Gesicht, gestand Alles und unterwarf sich willig der von ihm selbst bestimmten Strafe, jede Linderung derselben mit mannhafter Buffertigkeit ablehnend.

Am dritten Tage darauf um die neunte Stunde des Morgens waren der Markt und die nächsten Gassen mit einer Menge Volks angefüllt, welches, Kopf an Kopf gedrängt, in banger Erwartung hinauffchaute nach dem obern Kranze des Rathhausthurnes. Droben stand, zitternd vor Todesangst, der alte diebische Rathsherr, und schickte sich an, von dem hohen Thurne zur Erde herabzusteigen. Kaum aber war er wenige Ellen niedergelletter, als er sich auf einem steinernen Gesimse befand, wo er nicht vor-, nicht rückwärts, weder herauf, noch herunter konnte.

Auf diesem lustigen Pranger stand der unglückliche Greis 10 volle Tage lang vor allem Volke zur Schau, bis er endlich durch qualvollen Hungertod sein Leben endigte, nachdem er sein eigenes Fleisch von den Armen und Händen abgenagt. Den schnellen Tod des Herunterstürzens hatte sein reuevolles Herz verschmäht, um durch die schwerste Buße sich der Vergeltung der Schuld bei Gott fähiger zu machen.

Später wurde statt des Leichnams das Bild des Rathsherrn und seiner Dohle, aus Stein gehauen, auf dem Gesimse des Rathhausthurnes aufgestellt; im Jahre 1642 aber warf ein Sturmwind es herunter, so daß jetzt davon nur noch der Kopf des Rathsherrn auf dem Schweidnitzer Rathhause zu sehen ist.

Liebhabelei oder die Suchten.

(Nach dem Französischen des La Bruyère.)

Die Liebhabelei ist nicht ein Geschmack an dem Guten oder Schönen, sondern an Dem, was selten und einzig ist, was man selbst besitzt und was Andern fehlt. Sie ist keine Anhänglichkeit an Das, was vollkommen, sondern an Das, was im Schwange und in der Mode ist; sie ist kein Vergnügen, sondern eine mitunter so heftige Leidenschaft, daß sie der Liebe und dem Ehrgeize nur an Kleinheit ihres Gegenstandes nachsteht. Sie ist keine Leidenschaft, die man überhaupt für seltene und gangbare Dinge hegt, sondern eine Leidenschaft, von der man lediglich für einen bestimmten seltenen, dessenungeachtet aber modischen Gegenstand eingenommen ist.

Ein Blumenliebhaber z. B. besitzt in einer Vorstadt einen Garten, in den er sich mit Sonnenaufgang begiebt und den er am Abend verläßt. Wir sehen ihn mitten unter seinen Tulpen und vor der Einsiedlerin (la solitaire**) hingepflanzt und festgebant. Er sperrt seine Augen weit auf, er reibt sich die Hände, er blüht sich, er betrachtet sein Kleinod in der Nähe, er hat es noch nie so schön gefunden; sein Herz wird weiter vor Freude. Er geht von ihr zur Orientalin, von dieser zur Wittwe, sodann zum Goldtuch, hierauf zum Agath, von wo er zuletzt zur Einsiedlerin zurückkehrt, bei welcher er Posto faßt, müde wird, sich niederlegt und das Mittagessen vergißt. Sie ist auch wirklich so schön schattirt, gerändert und wie mit Del getränkt; sie hat ein schönes Gefäß und einen prächtigen Kelch; er betrachtet und bewundert sie. Gott und die Natur sind im Vergleich mit diesem Allen nicht der Bewunderung werth; Nichts geht ihm über die Zwiebel seiner Tulpe, die er nicht für tausend Thaler geben würde, die er aber umsonst weg-schenken wird, wenn die Tulpen in Verachtung, und die Nelken in Aufnahme gekommen sein werden. Dieser vernunftbe-gabte Mann, der einen Gottesdienst und eine Religion hat, kehrt nach Hause zurück, ermüdet, hungrig, aber ganz zufrieden mit seinem Tagewerk: er hat Tulpen gesehen!

Sprechet mit diesem Andern hier von reichlichem Ertrage der Felder, von einer ergiebigen Erndte und einer guten Weinlese: er ist ein Liebhaber von Obst, Ihr macht Euch ihm nicht deutlich, er kann Euch nicht verstehen. Sprecht mit ihm von Feigen und Melonen; sagt ihm, daß die Birnbäume dieses Jahr unter der Last von Früchten brechen, daß die Pfirsichbäume überreichlich getragen haben: das ist für ihn eine unbekannte Mundart; er hat seine Neigung ausschließlich den Pflaumbäumen geschenkt, er würdigt Euch keiner Antwort. Aber selbst von Pflaumbäumen unterhaltet Euch nicht mit ihm: er hat seine Liebe nur einer gewissen Art davon zu Theil werden lassen; jede andre, die Ihr ihm außer dieser nennt, macht ihn lächeln und spotten. Er führt Euch zu dem Baume, pflückt kunstgerecht diese auserlesene Pflaume, bricht sie von einander

und giebt Euch die eine Hälfte, während er die andre für sich behält.

»Was für ein Fleisch!« ruft er aus. »Schmecken Sie es? Göttlich! Nun, so was findet man sonst in der Welt nicht mehr.« Und dabei schwellen seine Nasenlöcher an; er verbirgt aus einer Art von äußerlicher Bescheidenheit nur mit Mühe seine Freude und Eitelkeit. O fürwahr, ein göttlicher Mann! Ein Mann, den man nie genug lieben und bewundern kann, ein Mann, von dem man Jahrhunderte lang sprechen wird! Wie betrachte ich mit seine Gestalt und sein Gesicht, während er lebt! Wie präge ich mir die Züge und die Haltung eines Mannes ein, der allein unter allen Sterblichen eine solche — Pflaume kauft!

Ein Dritter, den Ihr besucht, unterhält sich mit Euch von seinen Standesgenossen, den Liebhabern, und vornehmlich von einem derselben. »Ich bewundere,« spricht er, »diesen Mann, aber ich begreife ihn weniger, als je. Denken Sie, er sucht sich durch Münzen zu belohnen, und betrachtet sie als sprechende Beweise für gewisse Ereignisse und als sichere und ungewisselhaftete Denkmäler der alten Geschichte. Sie glauben vielleicht, daß alle die Mühe, die er auf die Enträthselung eines Kopfes verwendet, von dem Vergnügen herrührt, das ihm der Anblick einer ununterbrochenen Reihe von Kaiserin gewährt? Nichts weniger, als das. Er kennt an einer Münze weiter Nichts, als das Abgegriffene (le fruste), das Weiche (le mou), die glatte Fläche (la fleur de coin); er hat ein Fach, in dem alle Räume bis auf einen einzigen besetzt sind; diese Lücke thut seinem Auge weh, und die Ausfüllung derselben nimmt eigentlich und buchstäblich sein Vermögen und sein Leben in Anspruch.«

»Wollen Sie,« fragt dieser Dritte weiter, »meine Kupferstücke in Augenschein nehmen?« und alsbald legt er sie aus und zeigt sie Euch. Ihr entdeckt darunter einen, der weder schwarz, noch lauter, noch richtig gezeichnet, und auch sonst weniger dazu geeignet ist, in einer Sammlung aufbewahrt, als an einem Festtage an dem Petit-Pont oder in der Rue neuve ausgehängt zu werden. Man ist darüber einig, daß der Stich schlecht und die Zeichnung noch schlechter ist; aber unser Sammler versichert, der Kupferstich sei von der Hand eines Italieners, der wenig gearbeitet; er würde beinahe nicht abgezogen worden sein; von dieser Zeichnung sei dies das einzige Stück in Frankreich; er habe dafür einen sehr hohen Preis gezahlt und würde es für alle Stücke der Welt nicht umtauschen. »Ich habe,« fährt er fort, »einen empfindlichen Kummer, der mich für den Rest meines Lebens nöthigen wird den Kupferstichen zu entsagen: ich besitze den Calot (berühmter französischer Kupferstecher) ganz, außer einem einzigen Stücke, das allerdings nicht zu seinen besten gehört; im Gegentheil, es ist eines seiner geringsten; aber das mir den Calot vervollständigen würde. Ich mühe mich schon seit zwanzig Jahren ab, diesen Kupferstich aufzufinden, und ich gebe endlich die Hoffnung auf, hierin je glücklich zu sein. Das ist sehr bitter!«

(Fortsetzung folgt.)

*) Amsterdamer Ausgabe 1701. tom. II. p. 174. sqq.

**) Mit diesem und den folgenden Namen haben die Tulpenfreunde verschiedene Tulpenarten bezeichnet.

Seufzer eines Barbiers.

Ein' ich Morgens zu den Kunden,
Denk' ich Dein mit Schmerz und Luß:
Kunden reim'n sich zu Wunden —
Wunden schlugst Du meiner Brust!

Wenn ich Schaum im Becken schlage,
Schäumt das übervolle Herz;
Ach! im wunden Busen trage
Ich getäuschter Liebe Schmerz.

Wenn ich nach dem Pinsel lange,
Blick' ich oft wohl selbst auf mich:
Herz, mein Herz, warum so bange? —
Pinsel — o ermanne Dich!

Ach, wenn ich mein Messer streiche,
Wieder ist mein Sinn bei Dir;
Ungestrichen, Anmuthereiche,
Haßt Du meine Liebe mir!

Wo soll ich den Streichriem finden,
Der die Scharte aus mir wegt,
Die in tiefsten Herzensgründen
Liebeskummer mir verseht? —

Hab' den Kunden ich geschnitten,
Blutet er und leidet Schmerz:
Ach, weit mehr hab' ich gelitten,
Ewig bluten wird mein Herz!

Wie ich Jedem die Serviette
Nehme, wenn ich fertig bin:
So nimmst Du, o Henriette,
Meiner Seele Ruhe hin!

Trockne ich m'r nun die Hände,
Hab' ich mein Geschäft vollführt,
Ruf ich: Jammer ohne Ende —
Liebchen hat mich auch barbiert!

B. B.

Aussprüche alter Weisen.

Zeno behauptete, Jeder könne aus den Träumen seine Fortschritte im Guten gewahrt werden, wenn er nämlich sehe, daß er im Schlaf an keiner schändlichen Handlung Gefallen finde, nichts Schlechtes und Ungerechtes tillige oder verübe, sondern wenn, wie in dem klaren Grunde eines ruhigen Wassers, die Einbildungskraft und das Empfindungsvermögen der Seele, geläutert durch die Vernunft, durchschimmere.

Wer sich vom Laster frei zu machen wünscht, muß nach Diogenes Rath einen rechtschaffenen Freund oder einen heftigen Feind suchen; der Eine bessere durch Belehrung, der Andere durch Tadel.

Den Tod fürchten, sagte Sokrates, heißt nichts Anderes, als weise scheinen, ohne es wirklich zu sein; denn dies heißt, Etwas zu wissen glauben, was man nicht weiß. Niemand kennt den Tod, und Niemand weiß, ob er für den Menschen nicht das allergrößte Glück ist; Alle aber fürchten sich vor ihm, als wenn sie sicher wüßten, daß er das größte Uebel sei.

Der Dichter Simonides gab dem Lacädamonischen Könige Pausanias, der in Einem fort mit seinen Thaten prahlte, und ihn hönisch um einen weisen Spruch bat, den Denkspruch: »Du bist ein Mensch, dies wisse und denke stets daran!«

Ich halte, sagte Solon, das Haus für das beste, in dem das Geld nicht mit Unrecht erworben, noch mit Untreue aufbewahrt und ohne Nachtreue ausgegeben wird; Bias: »ich dasjenige, worin der Herr von freien Stücken so ist, wie er außerhalb des Hauses des Gesetzes wegen ist;« Kleobulos: »ich dasjenige, worin der Herr Mehrere hat, die ihn lieben, als die sich vor ihm fürchten;« Pittakos: »das Haus ist das beste, worin man nichts Ueberflüssiges sucht und an nichts Nothwendigem Mangel leidet.«

»Es wird,« sagt Perikles bei Thucydides zu den Wittwen der in der Schlacht gebliebenen Krieger, »es wird für Euch sehr ehrenvoll sein, wenn Ihr den Charakter Eures Geschlechts nicht verleugnet, sondern darauf sehet, daß die Männer Eurer so wenig als möglich, weder im Lobe, noch im Tadel, Erwähnung thun!« (w.)

C u r i o s a .

Fragment aus einer Schulprüfung.

Catechet. Also, mein Sohn! der Mann, der unsern Herrn und Heiland richtete, hieß — — — ? —

Knabe. Pilatus.

Catechet. Was war also Pilatus?

Knabe. Ein Richter.

Catechet. Recht, mein Söhnchen! und ein Landpfleger obendrein. Aber, sage mir, war er etwa so ein Richter, wie unser Schulge, oder mehr?

Knabe. Er war mehr.

Catechet. Schön! Nun, was war er für ein Richter?

Knabe (schweigt).

Catechet. Nun, ein rō — ein rō —

Knabe. Ein redender Scharfrichter.

Todesanzeige aus ***er Zeitungen.

»Der Engel des Todes hat mir den Engel des Lebens, meine 9jährige Gattin (mit der ich diese 9 Jahre, wie man wohl zu sagen pflegt, wie Gott in Frankreich gelebt habe) auf das Unbarmerzigste von der Seite gerissen. Sie starb am 14. dieses in dem Schooße der Ihrigen, auf dem Gänsemarke No 103, zwei Treppen hoch, in dem Alkoven linker Hand.

Wer die Bärtliche kannte, wieh ihr eine Thräne auf dem Gottesacker zu St. Stephani nicht versagen, und sie mit Bels Leids bezeugungen gütigst verschonen. Der Gedanke, daß der Entschlafenen Krankheit, Gottlob, nicht gefährlich war, und daß es leider mehrere Menschen giebt, die der Sterblichkeit unterworfen sind, richtet mich gebeugten Wittwer empor. So lange sie todt sein wird, mag ich an dies mich betroffene Malheur nicht ferner denken.

L ü c k e n b ü ß e r.

Eigener Heerb.

Du weißt nicht, wie der eigne Heerb behagt,
Bis einmal Dich die Fremde neckt und plagt.

Logau.

Bitterfuß der Liebe.

Die Liebe ist

An Honig und an Galle überreich.

Die Süßigkeit giebt sie zu Kosten, aber
Zu trinlen kriegt man Nichts von ihr
Als Bitteris, bis man satt ist.

Plautus.

Das graue Haar.

Ich kenn' ein Silber, das sich Jeder wünscht,
Und wenn er's hat, es lieber nicht besäße,
Und dennoch gab er's nicht um all's Gold.

Griech. Anthol.

Buntes aus Vorzeit und Gegenwart.

Van Allen's Tigerweibchen hat am 14. September zu Biewitz in Holland ein schönes Junges geworfen, dessen Vater ein prächtiger Löwe ist.

Es giebt jetzt in Kalkutta 30 Knabenschulen, von denen jede zwischen 60 bis 120 Schüler zählt, und 33 Mädchenschulen, jede mit 25 bis 30 Schülterinnen. Alle diese Kinder lernen außer der bengalischen und englischen Sprache die Grundlehren der Moral und Religion, der Arithmetik, Geographie und Geschichte.

Seit Kurzem spricht man in den Pariser Salons fast ausschließlich von einer jungen Frau aus Georgien, welche kürzlich daselbst angekommen ist; sie zählt 19 Jahre und besitzt eine wahrhaft außerordentliche Schönheit. Sie kommt nach Frankreich, um sich für das Theater auszubilden.

Sie soll als Schauspielerin, Sängerin und Tänzerin gleich ausgezeichnet sein und wird nächstens auf einem der ersten Boulevardtheater debütiren, wo drei Compagnie-Autoren ein Stück für sie geschrieben haben, um ihr dreifaches Talent zu zeigen.

Das große Pfandhaus in Paris leiht jährlich im Durchschnitt 20 Millionen Franken aus, dies Jahr hat es jedoch 25 Millionen ausgeliehen; ein Beweis des gesunkenen Wohlstandes.

Den neuesten statistischen Angaben zufolge besitzt England die erstaunliche Zahl von 700,000 dienstthuenden Matrosen, die größtentheils auf Handelschiffen beschäftigt sind.

Theater = Repertoire.

Donnerstag, den 7. Novbr.: „Die Puritaner.“ Oper in 3 Akten.

Verzeichniß von Tausen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 27. Oct.: d. Postillon C. Klinkert S. — Den 30.: d. Kaufmann C. Busse S. — Den 2. Novembr: d. Kaufmann Reimann S. — d. Commissionsair A. Mache T. — d. Schriftsezer T. Hartmann T. — Den 3.: d. Postconducteur W. Falkenhain S. — d. Tischler G. Jagade T. — d. Maurerges. H. Schönhals T. — d. Schuhmacherges. W. Wisk S. — d. Schneiderges. F. Tzige S. — d. Hutmacherges. F. Eckard S. — d. Kassenwärter C. Dbrig S. — 1 uneh. S. — d. Freigärtner C. Alter in Rosel T. — Den 4.: d. Schiffer F. Hübner S. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 30. Oct.: d. Literat Rambach T. — Den 1. Nov.: d. Erbsass in Lehmgrubin D. Berndt T. — 1 uneh. S. — Den 3.: d. Goldarbeiter W. Zander T. — d. Klemptnermstr. F. Schön S. — d. herzschaftl. Bedienten H. Krusch S. — d. Zimmerges. H. Degen T. — d. Maurerges. L. Sommer T. — d. Haushlt. G. Friedrich S. — 2 uneh. S. — 2 uneh. T. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 3. Novbr.: d. Getreidihdr. G. Neumann S. — d. Schuhmacher C. Reuter S. — Ein uneh. S. —

In der Garnisenkirche.

Den 23. October: d. Liut. und Reg.-Adj. v. Hadowig T. — Den 27.: d. Feldwebel G. Preuß T. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 4. Novbr.: Herrschaftl. Rathsr. C. Joppmeisel mit W. Heineit. — Den 5.: Branntweindrenner R. Binner mit Jgfr. M. Wähner. — Hausg. G. Schüttler mit C. Pusch. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 4. November: Feilenhauer G. Schaber mit Jgfr. H. Roschel. — Dienstknecht in Lehmgruben, D. Förster mit H. Tschansch. — Den 5.: Schneider A. Richter mit Jgfr. C. Hellmann. — Kaufm. F. Guse mit Jgfr. J. Plage. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 3. Novbr.: Töpferges. F. Wartsch mit H. Sabensky. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.